

Die Pädagogik der Lebensläufe

von Christine Lost

Herrnhuter bzw. Herrnhutische Lebensläufe bzw. „brüderische Lebensläufe“¹ werden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verfasst und gesammelt. Im Unitätsarchiv sind mittlerweile 30.000, einschließlich vergleichbarer Dokumente, also z. B. Tagebücher und ähnliche Vorarbeiten, zugeordnete Briefwechsel usw., registriert und vorhanden, viele davon in Mehrfachausfertigungen oder mehreren Kopien.² Die Lebensläufe und Lebensbeschreibungen im gegenwärtigen Bestand des Unitätsarchivs sind etwas Einzigartiges. Eine vergleichbare Überlieferung eines in der Gattung wie in der Zwecksetzung homogenen und sich über zweieinhalb Jahrhunderte bis heute tradierenden und ergänzenden Textbestandes, nämlich das „verschriftete Leben“ einer Gemeinschaft, existiert sonst nirgendwo.³

1. Die Lebensläufe als Bestandteil einer „eigenen brüderischen Kultur“

In der historischen Einordnung lassen sich die im Fundus des Archivs bewahrten Lebensläufe und Lebensberichte von Mitgliedern der Brüder-Unität als eine eigene Spezifik nicht nur innerhalb der autobiographischen Literatur, sondern auch innerhalb der als Lebensberichte und Lebensläufe verfassten Quellen bestimmen. Die Eigenständigkeit der Lebensläufe wurzelt im Herrnhutertum „mit seiner signifikanten Eigenentwicklung, die dennoch nicht in die Separation führte“,⁴ die jedoch durch Eigenheiten geprägt ist, deren Produkt und Bestandteil die Lebensläufe sind. Peter Zimmerling siedelt die „Spiritualität“ Zinzendorfs „zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung“⁵ an und sieht in der Gemeinde eine praktizierte Bruderschaft.⁶ Die daraus resultierende Lebensform spiegelt sich in den Lebensläufen als Eigenart der Erlebnisformen wider, so die Verbindung von Christsein und Gemeinschaft, die Bedeutung der Abendmahlsfeier, das Leben im Glauben als „eine sehr fröhliche Sache“, die Ansicht von der unzerstörbaren Würde

1 Z. B. Hellmut Reichel, Ein Spiegel der Frömmigkeit und des geistlichen Lebens. Zur Geschichte des brüderischen Lebenslaufes, in: Der Brüderbote. Mitteilungen aus der Herrnhuter Brüdergemeine, Nr. 464, [März] 1988, S. 4-7, hier S. 4.

2 Das Archiv wurde 1764 eingerichtet und befindet sich seit 1820 in Herrnhut (Zentralarchiv der Unität – Unitätsarchiv/UA). Lebensläufe wurden auch in den einzelnen Gemeinarchiven gesammelt, sie sind jedoch nicht öffentlich und nicht allgemein zugänglich.

3 Vgl. dazu Christine Lost, Das Leben als Lehrtext. Die Lebensläufe der Herrnhuter Brüdergemeine, Baltmannsweiler 2007.

4 Dietrich Blaufuß, Korrespondierender Pietismus. Ausgewählte Beiträge, Leipzig 2003, S. 359.

5 Peter Zimmerling, Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge, Göttingen 2003, S. 94f.

6 Ebd., S. 108.

des Individuums sowie das Verständnis von Diakonie und missionarischem Engagement als Lebensäußerungen der Gemeinde und als Hinwendung zum „nahen Nächsten“ und „fernen Nächsten“.⁷ Zinzendorf habe, so Otto Uttendörfer, ein „organisatorische[s] Kunstwerk“ mit den Ortsgemeinen und „eine eigne brüderische Kultur“ entwickelt.⁸

Darin sind die Lebensläufe in Entstehung, Entwicklung und Bestand eingebunden. Bis heute bilden sie in der Regel den Text der Begräbnisrede bzw. sind zentraler Teil der Begräbnisversammlungen der Gemeinde. Der Lebenslaufbestand des Archivs umfasst mithin gelebtes Leben aus zweieinhalb Jahrhunderten und über fast zehn Generationen hinweg.

Die überwiegende Mehrheit der im Archiv gesammelten Lebensläufe – ca. 80 Prozent, so wird geschätzt – ist selbstverfasst. Die Gründe, keinen eigenhändigen Lebenslauf hinterlassen zu haben, sind sehr unterschiedlich. Die fremdverfasste Niederschrift von Lebensläufen erfolgte beispielsweise rückwirkend für all jene, die mit der Gründungsgeschichte der Brüdergemeine markant verbunden waren bzw. im Dienst der Gemeinde Exemplarisches geleistet, jedoch keinen eigenen Lebenslauf hinterlassen hatten. In der Regel wurden solche Lebensläufe und -beschreibungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts für den Druck verfasst, jedoch auch eigenhändig niedergeschriebene entsprechend bearbeitet.

Die Auffassung dafür und für den ersten entsprechenden Lebenslauf lassen sich genau datieren, sie sind im Jüngerhausdiarium vom 22. Juni 1747 protokolliert.⁹ Der unmittelbare Anlass dieses Entwurfs der künftigen Vorgehensweise waren Heimgang und Begräbnis, wie mitgeteilt wurde, „unseres lieben Bruders Enersons“. Der protokollierten Anordnung Zinzendorfs ist erstmals ein Lebenslauf beigefügt, nämlich jener, wie es heißt, „von obgedachten Bruder Enerson“.

Seitdem und verstärkt seit 1752 wurden kurze Lebensläufe im Jüngerhausdiarium und in den Gemeinnachrichten niedergeschrieben, vervielfältigt und damit in der Gemeinde verbreitet. Es wurde Auskunft erwartet über den „Gang durch die Zeit“ sowie den Weg zum Glauben und zur Brüdergemeine.

Die interne Grundierung der Lebensläufe stützt sich auf den Psalm 103, 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“¹⁰ Dass sich die Aussage des Psalms nicht nur im eigenen Leben, son-

7 Ebd., die entsprechenden Hinweise sind zu finden auf den Seiten 94, 97, 100f., 104 und 107.

8 Otto Uttendörfer, *Die Lage der Deutschen Brüder-Unität*, Manuskript, o. J. (UA, NB.V.R.2.84.a).

9 Jüngerhausdiarium auf das Jahr 1747, 1.-52. Woche (UA GN.A.1 1747,1).

10 Zu den letzten zusammenfassenden gemeineinternen Äußerungen über Wesen, Absicht und Anlage der Lebensläufe und ihre Niederschrift gehört die Nr. 464 der Zeitschrift „Der Brüderbote. Mitteilungen aus der Brüdergemeine“ vom März 1988, die dem genannten Thema gewidmet ist. Der Verweis auf den genannten Psalm dort bei Siegfried Bayer, *Zeugnis und Vermächtnis in den Gemeinden*, S. 8-11, hier S. 8.

dern auch im Leben der Gemeinde realisiert, hatte Zinzendorf bereits 1750 hervorgehoben. Bei ihm heißt es nämlich, dass jede Gemeinde „ein Archivgen [sei], wo man die Acten und Records [persönliche Aufzeichnungen] von Gottes Sinn und Reden nachschlagen kann“.¹¹ Die Archivierung und Offenhaltung der entsprechenden Unterlagen bot sich unter diesen Gesichtspunkten zwingend an.

Die Lebensläufe dienen von Anfang an der Selbstvergewisserung, geben der Gemeinschaft Rechenschaft über ein Leben in ihrem Sinne, bewahren und vermehren Erfahrungen für die Gestaltung des Lebens in der Gemeinde und erinnern an den einzelnen als Diener und Erhalter der Gemeinschaft. Der so entstehende Dialog mit dem eigenen Leben und dem Leben anderer, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, dem Einzelnen und der Gemeinschaft, zwischen Familienmitgliedern verschiedener Generationen, der zugleich Anspruch und Erfahrung einschließt, Traditionsbewusstsein vermittelt, Vorbilder schafft und gleichsam Handlungsketten und -geflechte aufbaut, ist ein pädagogischer Dialog.

Die Lebensläufe sind durch Aussagetendenzen zentriert, jedoch auf die Forderung nach Wahrheitsgehalt gestützt. Die Verbindung von religiösen, sozialen, ökonomischen, individuellen und gemeinschaftlichen Aspekten im Leben der Gemeinde schloss ein, diese verschiedenen Seiten bei der Beschreibung des eigenen Lebens zu beachten und aufzunehmen. In der ungewöhnlichen Breite, Anzahl und Vielfalt der aufgenommenen Aspekte verbarg sich nicht nur die Weitergabe von Regeln, Werten, Erfahrungen und die Bewahrung von Ereignissen, die mit der Annäherung an die und dem Leben in der Gemeinde verbunden waren, sondern sie enthält historische Einblicke weit über das Leben in der Brüdergemeinde hinaus. Erkennbar sind in allen Lebensläufen, mehr oder weniger akzentuiert: die Zwecksetzung durch die Gemeinschaft, Lern- und Lehrprozesse, Abschnitte des Tätigwerdens im direkten Auftrag der Gemeinde oder aus einem verinnerlichten Auftrag im Sinne der Gemeinde heraus, Konflikte und Probleme in Zusammenhang mit Zeit- und Lebensumständen bzw. ihr Registrieren und Beschreiben in Form von entsprechenden Zuordnungen.

In den Lebensläufen sind bestimmte Bildungsmuster, Erziehungsverläufe und dadurch geprägte Lebensformen und auch Wertorientierungen erkennbar, das betrifft sowohl die zeitgleich entstandenen Lebensläufe als auch die über zweieinhalb Jahrhunderte aufeinander folgenden. In allen Lebensbereichen und -altern wurde ein spezifisches Verhältnis von Außen-determination durch die Gemeinschaft und einer durch sie ermöglichten eigenen Kräfteentfaltung wirksam. Zu den individuellen Entwicklungen gehörten in diesem vorgegebenen Rahmen: Selbstkontrolle und kontinuierliches inneres Wachstum sowie die Forderung, „[...] an dem Zusammenle-

11 Synodi 1750 zu Barby und Herrnhuth gehalten; Nr. 43, 45, 49 und 74 in den Beylagen zum Diario der Hütten dieses Jahres [1750], hier vom 11.09.1750, S. 134 (UA, GN.A.13 1750,6).

ben völlig teil[zunehmen]¹². Angestrebt wurden rastlose Tätigkeit, Sparsamkeit und Wahrheitsliebe. Die Regulierung der zwischenmenschlichen Beziehungen erfolgte durch Ausrichtung auf Liebe, Höflichkeit, Bescheidenheit und strenge Sittlichkeit. In den Beziehungen nach „außen“ waren durchaus elitäre Momente erkennbar. Genannt sind: „Stiller Friede, bescheidene Zurückhaltung, innige Pflege des Seelenlebens, Anspruchslosigkeit nach außen und über allem ein Hauch gedämpfter Vornehmheit“¹³ sowie ein hoher Bildungsstand.

Innerhalb der „eignen brüderischen Kultur“ spiegeln die Lebensläufe diese Lebensformen wider und tragen zugleich zu ihrem Erhalt und zu ihrer Gestaltung bei. Inhalt und Zwecksetzung der Lebensläufe sind deshalb tradiert. Dazu gehören:

- die rituelle Seite (Lob und Preis des Heilands und Dank für die Führung);
- die historische Seite (Mitteilung für Kinder und Familie und Bestandteil des „Geschichtsbuchs“ der Gemeinde);
- die praktische Seite (im Hinblick auf die Vorbereitung des Begräbnisses und damit auch der Möglichkeit, mit sich vor den Anderen noch einmal abschließend zu Wort zu kommen);
- die kommunikative Seite (als Erschließung erfahrenen Lebens für die Gemeinschaft und die gemeinschaftliche Wahrnehmung des Einzelnen) und
- die pädagogische Seite (die Selbstaueinandersetzung und der Lehrreichtum der gehörten oder gelesenen Texte), wobei mehr oder weniger pädagogische Momente in jeder der außerdem genannten Seiten enthalten sind.

Jede der genannten Seiten enthält eine verantwortungsbewusste Wechselseitigkeit zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft. Erfahrenes und Erfahrungswissen werden niedergeschrieben, weitergegeben und aufgenommen – wenn auch in individuell ganz verschiedenen Erfahrungsstufen, in verschiedenem Umfang (vom chronologischen Lebenslauf bis zum mehrere Schulhefte umfassenden Lebensbericht) und in verschiedenem Stil, der auch „Moden“ unterliegt.

Diese „Wechselseitigkeit“ ist im Kern ein pädagogischer Vorgang, der die Gemeinschaft stabilisiert, der Werte durch die Überprüfung im gelebten Leben bewahrt und vermittelt und damit auch Gemeinschaft entwickelt. Eine wichtige Rolle dabei spielen die Erziehung, die Familien und die Ge-

12 Otto Uttendörfer, *Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeinde in ihren Anfängen* (Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. 51), Berlin 1912, S. 223.

13 Hans Walter Erbe, *175 Jahre Pädagogium*, in: *Mitteilungen aus der Brüdergemeinde*, hg. von der Direktion der Deutschen Brüder-Unität, 1937, S. 90-101, hier S. 92.

meine, das Hineinwachsen in die Gemeine und das Leben in ihr sowie die Aufeinanderfolge der Generationen.

2. Die Pädagogik in Geschichte und Zwecksetzung der Lebensläufe

Viele Lebensläufe heben einleitend die Absicht hervor, „Nachricht von sich“ über den „Gang durch die Zeit“ geben zu wollen. Sie sind also an Hörer oder Leser adressiert. Deshalb betonen die meisten Verfasser sowohl die Bedeutung der Niederschrift von Lebenserinnerungen, als auch das Anhören und Lesen von Lebensläufen. So heißt es in einem 1931 niedergeschriebenen Lebenslauf, dass beim Schreiben, Lesen und Anhören eines Lebenslaufs das Leben „an unserem geistigen Auge vorüberziehen“ und „zu uns reden“ solle.¹⁴ Caroline Eleonore Hedwig Gräfin von Rödern (1778-1849) teilt ca. 1840 in ihrem Lebenslauf mit, es sei ihr „durch das Anhören und Selbst lesen verschiedener Lebensläufe Belehrung, Erbauung und viel Segen geworden“.¹⁵ Elisabeth Müller (1857-1939) notierte 1923:

„Wenn ich mich nun daran mache, etwas aus meinem Leben zu schreiben, so möchte ich dadurch bezeugen, wieviel Segen aus so einem Lebenslauf kommen kann.“¹⁶

Lydia Bechler geborene Becker teilt 1913 mit, dass in der Brüdergemeine die „Kenntnis der Brüdergeschichte und die Liebe zur Brüdergemeine“ ebenso gepflegt werden wie die Kenntnisnahme voneinander.¹⁷ Dem ordnet sie auch die Lebensläufe zu.

Das heißt, den Lebensläufen liegt die Absicht und die Befähigung zugrunde, „Nachricht von sich“ und dem „Gang durch die Zeit“ geben zu wollen, eine „Nachricht“, die beim Anhören oder Lesen von anderen, zunächst den Gemeinmitgliedern, nicht nur als „Kenntnisnahme voneinander“, sondern auch als „Belehrung“, „Erbauung“ und „Segen“ empfunden wird.

Damit erfüllen die Lebensläufe eine Werte ausbildende und Werte weiterreichende pädagogische Aufgabe:

- Als Dialog mit sich, mit dem eigenen Leben und mit Gott dienen sie der Selbstvergewisserung.
- Sie geben der Gemeinschaft Rechenschaft über ein Leben in ihrem Sinne.
- Sie vermitteln, bewahren und vermehren Erfahrungen für die Gestaltung des Lebens in der Gemeine.

14 Lebenslauf von Alfons Oskar Wauer (1863-1931) s. UA, R.22.155.35.

15 Lebenslauf von Caroline Eleonore Hedwig Gräfin von Rödern (UA, R.22.93.17).

16 Lebenslauf von Elisabeth Müller, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine, Jg. 1940, 2. Heft, S. 28-34, bes. S. 28.

17 Lebenslauf von Lydia Bechler geb. Becker, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine, Jg. 1915, 12. Heft, S. 566-576, bes. S. 572.

- Sie erinnern an den Einzelnen als Diener und Erhalter der Gemeinschaft.
- Sie vermitteln Werte, Maßstäbe und das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Generationen und in den Familien.

Die Befähigung dazu ist ein Bestandteil des Lebens in der Gemeinde von Anfang an. Schon seit 1727 entwickelten sich Formen des Gemeindelebens, die einen solchen Befähigungsprozess förderten und zugleich den wechselseitigen Austausch individueller Erfahrungen und Befindlichkeiten (z. B. das „Sprechen“) ermöglichten. In diese spezifischen Kommunikationsformen waren alle Mitglieder der Gemeinde gleichberechtigt eingeschlossen, jedoch unter Beachtung jeweiliger Besonderheiten des Alters, des Geschlechts, des sozialen Status¹⁷, der Reife usw.

Auch das Heranwachsen der Kinder und ihr Zugang zu den bzw. das Hineinwachsen in die entsprechenden Kommunikationsformen waren sorgfältig durchdacht. In der Herrnhuter Kindererziehung im 18. Jahrhundert wurden z. B. die Lese- und Schreibfertigkeiten der Kinder mit großer Sorgfalt und in einem zeitgenössisch beachtlichen Maße gefördert. So setzte für die Gemeinkinder der Lese- und Schreibunterricht bereits im Alter von vier (teilweise sogar drei) bzw. fünf Jahren ein. Zu den Zielen des Unterrichts gehörte die Befähigung zum selbständigen verstehenden Lesen, einschließlich des Heranführens an originale fremdsprachige Bibeltex-te, sowie die frühzeitige Übung im Lesen nicht nur gedruckter, sondern auch handschriftlicher Mitteilungen. Gearbeitet wurde auch am Ausdruck eigener Befindlichkeiten in schriftlicher Form als Mitteilung an andere. Beabsichtigt war, eine solche Kommunikationsfähigkeit zu erreichen, die eine möglichst klare Verbindung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft und die selbständige Beziehung zu den Aussagen der Bibel ermöglichte. Die wechselseitige Information über Situationen und Befindlichkeiten in Briefform war zudem eine der wichtigsten Grundlagen der Handlungsfähigkeit in Phasen der Missionstätigkeit und der Diaspora, der gegenseitigen Stützung und religiösen Entwicklung der Gemeinemitglieder im Alltag und der Annäherung der Heranwachsenden an die interne und externe Wirksamkeit der Gemeinschaft. Demzufolge wurde besonderer Wert auf den „rechten Nachdruck des Lesens“ und auf „Fertig- und Gründlichkeit“ gelegt, und dass „vor dem Nachdruck auf den eigentlichen Ausdruck“ der „Eindruck vor dem wahren Sinn“ zu erarbeiten sei.¹⁸ Als Mittel des „gegenseitigen Herzensaustausches“¹⁹ war in der Herrnhuter Kindererziehung zweimal wöchentlich eine Brieflesestunde vorgesehen. Die Verständlichkeit des Geschriebenen und Gelesenen sollte zudem durch eine möglichst exakte Rechtschreibung „nach gängigen Regeln“ sowie durch „Genauheit der

17 Verschiedene Waysenhaus-Sachen, allerhand Nachrichten, Projecta etc. von 1731-36, hier vom Jahr 1735 (UA, R.4.B.V.a.1.12).

18 Otto Uttendörfer (wie Anm. 12), S. 87.

Buchstaben“ und die „Schönheit derselben“ erreicht werden.²⁰ Besonders beachtet wurden die Gesamtentwicklung der einzelnen Kinder durch die Einheit von „Körper-, Geist- und Seelenpflege“ und Formen des praktischen Lernens durch ihr Einbeziehen in sinnvolle Tätigkeiten zum Nutzen der Gemeinschaft. Dazu gehörten zum Beispiel das „Halten der Feder und das gerade Sitzen“, um „vielen Schaden an ihrem Leibe“ zu vermeiden. Die Größten sollten unter anderem „Briefe, Quittungen, Conti, Rechnungen, Suppliquen kopiren und dabey auf calligraphiam, orthographiam et competentem cuique formam²¹ vornehmlich sehen.“²² Zunehmend ausgebaut wurden auch das Kopieren von Unterlagen im Dienst der Gemeine, das Vervielfältigen von Schriftstücken zum Zweck ihrer Verbreitung und das Abschreiben von (teuren) Büchern zum eigenen Gebrauch.²³

Von entscheidender Bedeutung war jedoch jener Bildungs- und Kommunikationseffekt, der durch die Einbindung der Heranwachsenden in das Gemeinleben erreicht wurde. Das betraf sowohl die Einbeziehung in den Arbeitsalltag wie in das religiöse Leben der Gemeinschaft, als auch die aus der materiellen und geistigen Existenzsicherung, Bestandserhaltung, Entwicklungsfähigkeit und Multiplikationsabsicht abgeleitete Zwecksetzung aller Bildung. Das Vorbild der Erwachsenen und das Gemeinschaftsleben, die „totale Gemeine“²⁴, sollten gleichsam das spontane pädagogische Umfeld für erzieherische Einwirkung und Rückwirkung darstellen. Bereits 1731 heißt es: „[...]wir finden die gemeinschaft vor das seligste mittel, u. vor daß beste vorthail, bey kindern waß außzurichten.“²⁵

Damit waren für eine „vielfädige Kommunikation“ entscheidende Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen: nämlich wechselseitiges Vertrauen, wechselseitiges Verantwortungsbewusstsein und die Vermittlung der dazu notwendigen Bildung, das heißt: der entsprechenden Einsichten, der Fähigkeiten und Fertigkeiten.

All diese Prozesse spiegeln sich in den Lebensläufen wider. Sie vermitteln „Lebensmuster“ und sind voll von Erfahrungswissen auch im Umgang mit Konflikten.

20 Neue Specification von denen Nahmen der Kinder in der Anstalt des Waißenhaußes, und wie viel ein jedes Kostgeld jährlich vor sich abzutragen hat. Schul- und Anstalt-Vorschläge im Sommer 1737 (UA, R.4.B.V.a.5.10).

21 D. i.: Schönschrift, Rechtschreibung und ordnungsgemäße Form.

22 Otto Uttendörfer (wie Anm. 12), S. 87.

23 Ebd., S. 88.

24 Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter, in: Martin Brecht (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 2 (Geschichte des Pietismus im 18. Jahrhundert), Göttingen 1995, S. 5-80, hier S. 75.

25 Siehe hierzu Verfassung der Brüdergemeine in Herrnhut, d. i. Christian Davids Beschreibung von Herrnhut mit dem Begleitschreiben an die gläubigen Brüder in Bern etc. vom 9. Sept. und 2. Okt. 1731 (UA, R.6.A.a.22).

Johann Wolfgang von Goethe registriert in „Dichtung und Wahrheit“ die Besonderheit dieses Zustandes:

„Die mehr oder weniger Abgesonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweise zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbständigkeit.“²⁶

Und Friedrich Zelter schreibt an Goethe über Herrnhut, wo er Pfingsten 1822 zu Besuch weilte: „Wer hier geboren oder gewöhnt ist, muß sich ohne Zweifel hier sicherer als anderswo finden.“²⁷ Er habe diese Atmosphäre jedoch als eine „weite Enge“ empfunden.²⁸

Durch die Selbstverfasstheit der Lebensläufe erhielt das in ihnen wiedergegebene Erfahrungswissen eine besondere Authentizität. Es war vielfältig, wenn auch gerichtet, unmittelbar und persönlich. Die Wirksamkeit des mit der Niederschrift sowie dem Anhören und Lesen von Lebensläufen verbundenen pädagogischen Vorgangs ergab sich sowohl aus dem Rückblick auf das eigene Leben als auch aus der Weitergabe der Erfahrungen an die Gemeinschaft.

Neu an den brüderischen Lebensläufen waren Gewicht und Akzeptanz, die der individuellen Aussage jedes Einzelnen für die Gemeine beigemessen wurden. Es ging nicht ausschließlich um die „movirenden Erfahrungen“ der individuellen Bekehrung für andere, von der noch August Hermann Francke gesprochen hatte,²⁹ und nicht vorrangig um die Tradition der Niederschrift von (wissenschaftlichen) Berufsbiographien oder Gelehrtenlaufbahnen als Erfolgsbilanzen und Erlebnismitteilungen, jedoch sind in vielen Herrnhuter Lebensläufen entsprechende Einflüsse und direkte Anlehnungen zu finden.

Neu war auch die Bedeutung und besondere Funktion des Lebenslaufs in einem liturgischen Rahmen, „als Zeugnis und Vermächtnis an die Gemeinde“, das aber weder als „Selbstrechtfertigung noch Lebensbeichte“³⁰ verstanden, sondern auf Wahrheit und Realität gerichtet werden sollte, damit weit entfernt von Nekrologie war. Sehr nachhaltig wurde 1753 zentral eingemahnt: „Die Lebensläufe der Geschwister müssen nichts als lauter Wahrheit besagen.“³¹

26 Johann Wolfgang von Goethe, Werke [Weimarer Ausgabe], Abt. I, Bd. 26, Weimar 1885ff., S. 62f.

27 Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796-1832, hg. von F. von Riemer, Tl. III, Berlin 1834. Brief Zelters Pfingsten 1822, zitiert nach: Hugo Hoffmannsthal, Deutsches Lesebuch, Leipzig 1984, S. 191.

28 Ebd., S. 189.

29 August Hermann Francke sprach sich für die prinzipielle Mitteilung entsprechender Erfahrungen aus, „weil die Exempel mehr zu moviren pflegen“, vgl. dazu Hellmut Reichel (wie Anm. 1), S. 5.

30 Siegfried Bayer (wie Anm. 10), S. 8f.

31 Protokolle der Konferenzen in Lindseyhouse Sept. - Nov. 1753 nach dem Ratstage. Extrakt aus den Ratskonferenzen Nr. 47 (UA, R.2.A.33.C.6.a).

Siegfried Bayer spricht 1988 von einer vierfachen Funktion der Lebensläufe,³² nämlich (1) „vor sich selbst und (2) vor Gottes Augen Rechenschaft abzulegen“ sowie (3) die Bekenntnisse und Glaubensartikel für die Gemeinde als „lebendige, erlebte Wirklichkeit“ zu öffnen und (4) Geschichtsbewusstsein zu manifestieren.

Die Lebensläufe erfüllen in der Gemeinde und für das einzelne Mitglied gleichsam eine dialogische Funktion. Sie tun es für den Einzelnen mit sich selbst, mit Gott und mit der Gemeinschaft. In einem Lebenslauf von 1931 heißt es, dass mit dem verlesenen oder gelesenen Lebensläufen das Leben „an unserem geistigen Auge vorüberziehen“ und „zu uns reden“ solle.³³ In diesem Sinne sind die Lebensläufe in vielfacher Weise Lehrtexte.

Die Sitte der Brüdergemeinde, einen Lebenslauf zu verfassen und ihn auf der Begräbnisfeier zu verlesen, ist fest verwurzelt, jedoch von Wandlungen nicht frei geblieben.

Im 18. *Jahrhundert* stehen seelische Befindlichkeiten, die Beschreibung des Lebens als „Sünden-Gang“ und immerwährende Prüfung und die innere wie örtliche Annäherung an die Ortsgemeinen im Mittelpunkt der Darstellung. Lebensläufe aus dem 19. *Jahrhundert* schildern geistige, körperliche und seelische Befindlichkeiten als „Lebens- und Herzengänge“. Die Darstellung ist ich-zentrierter als noch im 18. Jahrhundert, stützt sich entweder auf stabile Selbstbilder oder folgt ritualisierten Gefühlsbeschreibungen. Während vor allem in weiblichen Lebensläufen religiöse Gefühlswelten dominieren, sind viele männliche Lebensläufe auf den „äußeren Gang durch die Zeit“ und damit verbundene Erlebnisse konzentriert. Immer jedoch steht die Bindung an die Gemeinde im Zentrum. Zudem erfolgt seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Auflösung der Ortsgemeinen auch eine engere Zuordnung der Lebensläufe zur Familie.

Durchaus eine besondere Kategorie stellen die Lebensläufe von im Missionsdienst stehenden Männern und Frauen dar. Die oft sehr genauen und außerordentlich ausführlichen Beschreibungen von angetroffenen und bewältigten Situationen, Reisen und Abenteuern erfüllten teilweise die Funktion von Lehrbüchern voller Informationen und Erfahrungswissen. So teilt Johannes Lemmerz (1784-1855), von 1815 bis ca. 1848 im missionarischen Einsatz, am Ende seines in Kopie 64 maschinenschriftliche Seiten langen Lebenslaufes mit, er habe die Lebensumstände in Südafrika auf Wunsch der dort tätigen Brüder so ausführlich dargestellt.³⁴

Erfahrungswissen zu vermitteln und besondere Erlebnisinformationen festzuhalten und weiterzugeben – beides bezogen auf das „innere“ und „äußere“ Leben – gehört jedoch zu den Bestandteilen nahezu aller Lebensläufe des 18. und 19. Jahrhunderts. Das betraf Krankheiten, deren Verläufe und Medikationen, die körperliche, seelische und berufliche Entwick-

32 Siegfried Bayer (wie Anm. 10), S. 8f.

33 Alfons Oskar Wauer (wie Anm. 14), Begräbnisrede.

34 Lebenslauf von Johannes Lemmerz (UA, R.22.178.05).

lung, Verhaltensweisen ebenso wie merkwürdige Begebenheiten. So teilt Christian Gotthold Am Ende (1813-1899), 1841 in die Gemeinde aufgenommen, in seinem Lebenslauf seine ungewöhnlichen beruflichen Erfahrungen zwischen 1844 und 1850 als Nachtwächter im Brüderhaus mit. Ihn habe die Aufgabe, „immer umgekehrt wie sie [gemeint: die Brüder] dahin zu leben“, zunächst erschreckt,

„[...] weil aber sonst so selten etwas von den Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Beruf eines Nachtwächters mitgeteilt wird, so ist es mir eine Freude, daß ich hier mehreres der Art erwähnen kann.“³⁵

Um 1900 veränderte sich die Situation sichtbar. In den Lebensläufen des 18. und teilweise auch noch des 19. Jahrhunderts nahmen die Kindheitsjahre (etwa bis zur Konfirmation mit 14 Jahren) ein Viertel bis ein Drittel des selbstverfassten Textes ein und die eigenhändige Niederschrift wurde mit der Aufnahme in die Gemeinde, mit der Ankunft in einem Brüdergemeinort oder mit dem Gefühl des inneren „Angekommenseins“ beendet. Nunmehr verloren Kindheit und Jugend in den Lebensläufen an Gewicht zugunsten von späteren und äußeren Ereignissen sowie von Lebensstationen in Beruf und Familienverantwortung. Gerhard Burkhardt stellte 1901 zudem besorgt fest, dass immer weniger Lebensläufe *selbst* verfasst würden – und schlimmer noch: die „Sitte“ des Lebenslaufschreibens gehe aus den verschiedensten Gründen auch *insgesamt* zurück, es gäbe sogar Bedenken gegen die Niederschrift und das Verlesen der Lebensläufe:

„Man hat auch sogar öfters Bedenken gegen diese Vätersitte geäußert, sowohl von seiten solcher, die damit die Nichtabfassung eines Lebenslaufes rechtfertigen wollten, als auch von seiten der Hörer, die zwischen der tatsächlichen Gestaltung des Lebens, wie es vor Augen lag, und den Selbstbekenntnissen des Entschlafenen einen allzu großen Widerspruch wahrnehmen zu können meinten. Solche kritischen Bedenken sind unserer Zeit eigen. Die Naivität der früheren Zeit kannte sie [noch] nicht.“³⁶

Veränderte Lebensauffassungen und -weisen würden außerdem dazu führen, nicht nur seltener Lebensläufe zu schreiben, sondern die geschriebenen weniger für die Gemeinde, vielmehr jedoch für sich selbst oder die Familie zu verfassen.

Es folgen – erstmals in diesem Umfang – Ratschläge an die Mitglieder der Gemeinde, wie unter Beachtung der veränderten Bedingungen Lebensläufe geschrieben werden könnten:³⁷ Es gelte, „mit *christlichem Takt* von sich selbst zu reden“. Man könne „durchaus *wahr* sein in der Darstellung seiner

35 Lebenslauf des verw. Bruders Christian Gotthold Am Ende, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeinde, Jg. 1900, 3. Heft, S. 109-148, hier S. 134.

36 Gerhard Burkhardt, Lebensläufe, in: Herrnhut, Wochenblatt aus der Brüdergemeinde, Jg. 34, 1901, S. 335-337, hier S. 335 (NB.IX.21 34 (1901)).

37 Ebd., S. 336f.; Hervorhebungen im Original.

selbst, ohne doch alles zu sagen und alles beim Namen zu nennen.“ Am Lebensabend gelte es zu zeigen, „was wir als Absicht des Herrn bei der Führung erkannt haben, und was er etwa durch die Führung bei uns erreicht hat.“ Für die „Mitpilger auf der Wanderschaft“ sei es „Stärkung und Erfreueung“, über die „Gnadenzüge des Herrn seit frühester Jugend und die korrigierenden Eingriffe im späteren Leben“ zu hören – trotz angeglichener Erlebnisse und der Akzentuierung von Geistes- gegenüber der „Herzensbildung“. Die Aufrechterhaltung der „schöne[n] alte[n] Brüdersitte“ bedeute Wahrung von Gemeinschaftlichkeit.

Dennoch sind im 20. Jahrhundert die Lebensbeschreibungen zurückgegangen und zunehmend an den äußeren Abläufen orientiert. Nur wenige Lebensläufe folgen bewusst den tradierten Mustern. Die meisten neueren Lebensläufe geben – mit dem Fixpunkt der Zugehörigkeit zur Gemeinde – Erlebnisse berichtend oder erzählend wieder bzw. beschränken sich auf erweiterte tabellarische Lebensabrisse. Sichtbarer beschrieben wird der Stolz auf Leistungen innerhalb von Ämtern und Diensten.

Nach 1901 werden die Lebensläufe, ihr Inhalt und ihre Niederschrift erst 1988 wieder thematisiert.³⁸ Wiederum geht es um den Versuch, auf die Bedeutung der Lebensläufe für die Gemeinde aufmerksam zu machen – so Hellmut Reichel – sowie das Verfassen von Lebensläufen anzuregen und zu unterstützen, so der Versuch von Bayer. Bayer registriert gewachsene Hemmschwellen, „so persönlich und öffentlich über uns selbst zu reden und zu schreiben“. Jedoch: Mit der im Geschichtsbewusstsein der Brüdergemeine begründeten Niederschrift von Lebensläufen würden Bekenntnisse und Glaubensartikel der Kirche lebendige erlebte Wirklichkeit. Zudem sei in der Brüdergemeine im Umgang miteinander und auch durch das Schreiben, Hören und Lesen von Lebensläufen etwas entwickelt worden, „das ich im guten Sinne seelische Scham nennen möchte“, heißt es bei Bayer.

„Sie hilft uns zu unterscheiden, was in das persönliche Gespräch mit dem Bruder oder der Schwester, oder mit dem Seelsorger, oder mit dem Heiland allein gehört und was ich an Glaubenserfahrungen und Bekenntnissen an die Gemeinde weitergeben darf.“³⁹

Die gemeineinternen Empfehlungen von 1988 sind durch praktische Hinweise ergänzt, die das Schreiben von Lebensläufen unter den veränderten Bedingungen anregen und stützen sollten. Obwohl früher die Regel gegolten habe, etwa zu Beginn des 60. Lebensjahrzehnts seinen Lebenslauf niederzuschreiben, solle eher früher damit begonnen werden. Zu bedenken sei auch, dass zum Verlesen des Lebenslaufs während der Begräbnisfeier nicht mehr als 20 Minuten zur Verfügung stünden. Es solle also nach Mög-

38 Vgl. Hellmut Reichel (wie Anm. 1); und Siegfried Bayer (wie Anm. 10).

39 Siegfried Bayer (wie Anm. 10), S. 9 und S. 10.

lichkeit auch sortiert und ausgewählt werden. Jedoch habe jeder „seinen eigenen Stil und seine eigene Methode“.⁴⁰

Bis in die nahe Gegenwart hinein war es nach Mitteilungen von Zeitzeugen auch üblich, in Abschlussklassen brüderlicher Ausbildungsstätten das Schreiben des Lebenslaufs zu „üben“, zum Teil zweckgebunden als Bestandteil der Bewerbung für Laufbahnen im Dienst der Gemeinde. So ist der 1898 selbstverfasste „Lebenslauf des Abiturienten Bernhard Wilhelm Bettermann [1879-1939] an die Deutsche Unitätsdirektion gerichtet“ 1939 zum Begräbnis Teil jener Unterlagen (Lebenslauf und Ansprache), die vorgetragen und archiviert wurden.⁴¹

Die Beschreibung der Einsätze und Leistungen im Dienst der Gemeinde erfolgt in vielen der neueren Lebensläufe nicht mehr als „innere Entwicklung“, sondern als permanente Erfüllung eines „inneren“ Auftrags. Immer mehr Lebensläufe werden familienintern für die Nachkommen als Lebensberichte niedergeschrieben und sind nicht vorrangig für das Begräbnis gedacht. Andere wiederum sind ausschließlich als Vorlage für die Begräbnisrede verfasst, um die Hinterbliebenen nicht mit der Aufgabe zu belasten, kurzfristig das Leben des Heimgegangenen rekonstruieren zu müssen. So schreibt Agnes Pauline Beck (1874-1954) 1951 in ihrem Lebenslauf:⁴²

„Zwischen Heimgang und Begräbnis sind die wenigen Tage für die Hinterbliebenen oft sehr bewegt, da möchte ich meinen Lieben die Mühe des Schreibens eines Lebenslaufes ersparen [...]“

Bis heute jedoch wird hervorgehoben, dass Lebensläufe, insbesondere die selbstverfassten, anzuhören ein Gewinn sei, nämlich ein im Kontext der Gemeinde gelebtes Leben reflektierend erschlossen zu bekommen. Es wäre ein unwiederbringlicher Verlust, wenn die ursprüngliche Kraft, die den Lebensläufen innewohnt, durch Reduktion verloren ginge.

Für die die täglichen Losungen ergänzenden und erweiternden Bibelsprüche aus dem Neuen Testament wurde seit 1763 der Begriff „Lehrtext“ gewählt. In Zusammenhang mit den Losungen und den Lehrtexten wurde „das Leben“ als „die unmittelbare Auslegung zu den Texten“⁴³ einbezogen und zugleich an ihnen der „Gang durch diese Zeit“ geprüft und bewertet. Die Texte sollten deshalb „lehrhaft“⁴⁴ sein, das heißt, als „Lehrtexte“ orientierend und korrigierend wirksam werden, sie sollten „Leben“ beeinflussen, jedoch auch das Leben als Auslegung der Texte einbeziehen.

40 Ebd., S. 11.

41 Lebenslauf von Bernhard Wilhelm Bettermann (UA, R.22.173.02).

42 Lebenslauf von Agnes Pauline Beck (UA, R.22.154.08).

43 Joseph Theodor Müller, Beiträge zur Geschichte der Brüder-Literatur: Geschichte der Losungs- und Textbücher, in: Brüder-Almanach. Kalender für die evangelische Brüdergemeine und ihre Diaspora auf das gemeine Jahr 1877, hg. von Hermann Lange u. a., Neusalz, o. J. (1877), S. 1-26, hier S. 8.

44 Ebd., S. 7.

Im übertragenen und erweiterten Sinn haben auch die Lebensläufe die Funktion, bestätigend und zuordnend, orientierend und korrigierend zu wirken. Sie sind also ebenfalls im weiten Sinne „Lehrtexte“, haben eine pädagogische Funktion, indem Erfahrungen reflektiert, mitgeteilt, vermittelt und geprüft werden, die die grundlegende Erfahrung der Brüdergemeine, nämlich „in Gott bewahrt“ zu sein, stützen, und dabei das Leben als „Gang durch die Zeit“ „zu Gott“ und „mit Gott“ in vielerlei Facetten und Varianten reflektieren.

Günter Niggel erinnert 1977 in seiner „Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert“ an den „pädagogische[n] Charakter der praktischen Lebensgeschichte“ als „Mitteilung eigener Erfahrungen für andere“,⁴⁵ als „historische Erziehung“ in Form der „Unterrichtspflicht gegenüber Mit- und Nachwelt“,⁴⁶ als Bestandteil „moralischer Belehrung“⁴⁷ und moralischer Rechenschaft, als „Bekenntnis des eigenen Wertes“⁴⁸ sowie als „Selbsterkenntnis und -belehrung“.⁴⁹

3. Reale und empfundene „Schulen“ in den Lebensläufen

In den Lebensläufen selbst werden drei „Schulen“ thematisiert. Sie beziehen sich erstens auf die „Schule der Selbsterkenntnis“ bei der Niederschrift des Lebenslaufes bzw. beim Anhören oder Lesen von Lebensläufen, zweitens auf die Beschreibung von Bildungsgängen, des Bildungserwerbes und des Berufsweges und drittens auf die als „Lebensschulen“ empfundenen Bewahrungen, Bewährungen und Prüfungen.

3.1. Der Lebenslauf als „Schule der Selbsterkenntnis“

Kaum jemand hat es sich mit der Niederschrift des Lebenslaufes einfach gemacht. Für viele war es ein anstrengender Prozess, über sich nachzudenken, das Ergebnis niederzuschreiben und es als „Nachricht von sich“ weiterzugeben. Es sei „eine ernste Sache, Lebenserinnerungen zu schreiben,“ vermerkt 1914 Walter Hafa (1873-1949) in seinem Lebenslauf.⁵⁰

Noch deutlicher werden der Anspruch und die Mühen der Niederschrift 1950 in der Eingangspassage eines anderen Lebenslaufes benannt:

45 Günter Niggel, *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung*, Stuttgart 1977, S. 107.

46 Ebd., S. 111.

47 Ebd.

48 Ebd., S. 112.

49 Ebd., S. 113.

50 Lebenslauf von Walter Hafa, in: *Mitteilungen aus der Brüdergemeine*, Jg. 1941, 2. Heft, S. 25-40, hier bes. S. 40.

„Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe – beginne ich meinen Lebenslauf zu schreiben. [...] Da ich diese Sitte der Brüdergemeine aber sehr schätze, will ich es endlich tun, ehe es zu spät ist [...]“⁵¹

Und bei Johann Heinrich Eugen Erxleben (1793-1879) heißt es zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts:⁵²

„Zu einer vollständigen Darstellung meines Herzenganges konnte ich mich aus verschiedenen Gründen nicht entschließen. Unser Wissen hinieden ist Stückwerk, das gilt gewiß auch für die Selbsterkenntniß.“⁵³

Das heißt, dass die Niederschrift des Lebenslaufs auch als ein Lernprozess, nämlich als „Schule der Selbsterkenntnis“ (Lebenslauf von Friedericke Louise Kölbing (1812-1858))⁵⁴ empfunden und verstanden wurde. Auf der Grundlage der individuellen Erfahrung der Niederschrift vermittelten die Lebensläufe durch das in ihnen erfasste Leben und Erleben „ein[en] reicher[n] Schatz von selbstgemachten Erfahrungen“ (Lebenslauf von Gottfried Böhmer (1767-1849)),⁵⁵ bewahrten sie und reichten sie weiter.

Im 1851 niedergeschriebenen erstgenannten Lebenslauf von Friedericke Louise Kölbing – ihr Vater ist Inspektor der Unitätsanstalten – wird die „Schule der Selbsterkenntnis“ zwischen zwei Polen angesiedelt, deren Erkenntnis die Lösung birgt. „Das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, heißt es auf der einen Seite, auf der anderen: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Seiner Gnade, durch die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist.“ [Berufung auf 1 Mos 8, 21 und Röm 5, 14]

In dieser „Schule“ verfangen, sieht sie sich als „ein grundverdorbenes Kind“, schreibt sich zwischen dem sechsten und 14. Lebensjahr Eigenschaften zu wie „einen ungestümen Trieb nach Geselligkeit“, vorlautes Wesen, Geschwätzigkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Stolz, Selbstgefälligkeit, Rechthaberei, findet keine Möglichkeit, sich zu öffnen,

„denn theils war ich mir über mein inneres Leben selbst nicht recht klar und ich wollte nicht zu viel sagen, theils hielt mich eine falsche Scheu ab mich über meine innersten Gefühle auszusprechen.“

Zum Zeitpunkt der Niederschrift ihres Lebenslaufes lebt sie in Herrnhut im Schwesternhaus zwar in Geborgenheit, jedoch seit über einem Jahrzehnt einsam und ohne engere Kontakte bei zunehmender Gebrechlichkeit und unter andauernden Schmerzen. In Uminterpretation ihrer Verbitterung versteht sie sich durch die Art ihrer „Lebensführungen“ und die Schwere der

51 Lebenslauf von Johannes Bayer (1880-1961) s. UA, R.22.154.05.

52 Lebenslauf von Johann Heinrich Eugen Erxleben (UA, R.22.57.05).

53 Hervorhebung im Original.

54 Lebenslauf von Friedericke Louise Kölbing (UA, R.22.96.50).

55 Lebenslauf von Gottfried Böhmer (UA, R.22.53.01).

damit verbundenen „Prüfungen“ dennoch als ausgezeichnet vor Gott. Auch im Lebenslauf von Johanna Sophia Winkelmann (1780-1833) werden „Prüfungen“ beschrieben, sie hätten „zu mehrerer und gründlicher Erkenntniß meiner selbst“ geführt.⁵⁶

Im Lebenslauf von Hans Jürgen Bleichen (1779-1866) wird diese „Schule der Selbsterkenntnis“ ebenfalls mitgeteilt. In „Verderbnissen“, „Bewahrungen“, „Noth und Verlegenheit“ sowie in Gewissenskonflikten habe ihm Gott öfters so ganz wunderbarlich durchgeholfen, „so zog dies mein ganzes Herz mehr und mehr in seine Gemeinschaft und ich kam dadurch in ein ernstliches Nachdenken über mich“. Mit jenem „Nachdenken über sich“ setzt ein, was im Lebenslauf von Hans Jürgen Bleichen, später in Missionsaufträgen tätig, mit „durch die Gnade des Herrn zur Selbsterkenntnis“ beschrieben wird, nämlich „ein sündiger Mensch“ zu sein, der durch das „Ver söhnungsblut“ Christi gereinigt worden sei.⁵⁷

In diesem Sinne wird Leben als Erziehung, Führung und Einsicht verstanden. Verwendet werden in den Lebensläufen für den Gang von Erkenntnis und Selbsterkenntnis auch vergleichbare Begriffe, so z. B. „Lebensschule“, „Leidenschule“, „Schulen des Lebens“. Sie werden in der Regel als „Schulen“ der Selbstauseinandersetzung mit sich und der eigenen Beziehung zu Gott beschrieben und münden in Einsichten und Regulierungen. Letzteres erfolgt vielfach durch die Annäherung an die Gemeinde, deren Zugehörigkeit angestrebt wird, oder durch seelsorgerische Unterstützung durch Geschwister, u. a. in der besonderen Form des „Sprechens“, das heißt, durch individuelle seelsorgerische Gespräche. Über Caroline von Rödern (1758-1837) heißt es im interpretierenden Nachtrag zum Lebenslauf: Der Herr „nahm sie in seine Schule [...] insonderheit er sie in eine gründliche Selbsterkenntniß leitete“.⁵⁸

Nicht nur die Bedeutung der Niederschrift, sondern auch die des Anhörens und Lesens von Lebenserinnerungen und Lebensläufen wird in den Lebensläufen als Schule der Selbsterkenntnis und als Belehrung und Erbauung reflektiert: Johannes Bayer (1880-1961) schreibt 1950:⁵⁹

„[...] ich habe selbst viel Segen aus solchen Begräbnissen mitbekommen. Da zieht das Leben des Dahingeschiedenen noch einmal an einem vorüber, man sieht, wie wunderbar die Wege Gottes mit dem einzelnen Menschen sind, welche treue, väterliche Liebe der Heiland den Menschen erweist. Man prüft sein eigenes Leben. Das stimmt zu Demut und Dank.“

56 Lebenslauf von Johanna Sophia Winkelmann (UA, R.22.93.79).

57 Lebenslauf von Hans Jürgen Bleichen (UA, R.22.51.04).

58 Lebenslauf von Caroline von Rödern (UA, R.22.93.16).

59 Lebenslauf von Johannes Bayer (UA, R.22.154.05).

3.2. Die Beschreibung der „realen“ Schule in den Lebensläufen

„Lebens-“, und „Leidenschulen“ bzw. „Schulen der Selbsterkenntnis“ stehen in den Lebensläufen gleichsam neben der Realität der Bildungs- und Berufswege bzw. sind deren Bestandteil. Sie beschreiben zugleich Stationen des „inneren“ und „äußeren Ganges durch die Zeit“.

Reale „Schulen“ werden in den Lebensläufen datumsgenau und in der Regel sehr ausführlich in den reflektierten Kindheiten beschrieben. Insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert wird Kindheit als eine grundlegende Ausgangsposition zwischen äußeren Umständen und innerer Bewahrung wahrgenommen und mit der Schilderung von „Bewahrungen“ und „Bewährungen“ sowie Anfechtungen und „Sünden“ körperlicher, geistiger und seelischer Art verbunden, die sich häufig im Kreis der Familie, der Schule, der Unterrichtsanstalt bzw. der beruflichen Ausbildung abspielen oder durch dieses Umfeld veranlasst sind.

Dabei sind in den Herrnhuter Lebensläufen drei Gruppen von „Kindheit“ mit unterschiedlichen Erfahrungen und „Schulen“ erkennbar:

- Kindheiten, die als „in die Brüdergemeine hineingeboren“ beschrieben sind;
- die Missionarskinder als eine spezielle Gruppe der in die Brüdergemeine hineingeborenen Kinder;
- Kindheiten, die ohne Bezug zur Brüdergemeine stattgefunden haben (häufig Waisen und Halbwaisen), und wo der Weg zur Brüdergemeine erst später erfolgt.

Die in die Brüdergemeine hineingeborenen Kinder, so ist aus den Lebensläufen ersichtlich, werden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in einigen Fällen bis nach dem Ende des Ersten Weltkrieges von den Aktivitäten der Gemeinde sehr direkt berührt: Sie sind darauf vorbereitet, leiden jedoch auch darunter. Das betrifft insbesondere die strenge Aufsicht (im Sinne einer „Bewahrung“), eine sehr früh einsetzende Unterrichtung (zwischen drei und fünf Jahren), die frühe Trennung von den Eltern und Geschwistern (Waisenhäuser, Missionsanstalten, Erziehung bei Verwandten oder anderen „Geschwistern“). Das Umfeld der Gemeinde jedoch vermittelt und erschließt ihnen eine allgemeine Weltläufigkeit und Bildung, die Ausrichtung auf Tätigkeit im Dienst der Gemeinde, das Tätigwerden auf der Grundlage einer relativ breiten, jedoch zugleich spezialisierten Ausbildung im Dienst der Gemeinde. Konfrontiert sind die Kindheiten dennoch mit vielen Problematiken familiärer, disziplinärer und religiöser Art, mit Tendenzen von „Separatismus, Provinzialismus und Konformismus“,⁶⁰ mit den psychischen und

60 Werner Loch, Die Darstellung des Kindes in pietistischen Autobiographien, in: Josef N. Neumann und Udo Sträter (Hg.), Das Kind in Pietismus und Aufklärung (Hallesche Forschungen, 5), Tübingen 2000, S. 143-182, hier S. 146.

physischen Konsequenzen einer solchen Lebensweise. Zum Letzteren gehören u. a. das in allen Lebensbereichen wirksame spezifische Verhältnis von Außendetermination und eigener Kräfteentfaltung, eine hohe Mobilität hinsichtlich wechselnder beruflicher Einsätze und von Lebens- und Arbeitsorten, die Trennung der Kinder von den Eltern, ungewöhnliche Krankheitsbilder und Sprachprobleme als Ergebnis der missionarischen Einsätze. Heimweh ist eines der am meisten geschilderten und am schmerzlichsten empfundenen Gefühle der Kindheiten, Probleme des „sich Eingewöhnens“ unter neuen Personen, an neuen Orten, bei neuen Aufgaben werden außerordentlich häufig thematisiert. In diesem Sinne werden bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Herrnhuter Lebensläufe gewöhnliche, für „normale“ Kindheiten jedoch außergewöhnliche Konstellationen beschrieben:⁶¹

- Die Kinder werden frühzeitig von den Eltern und oft auch von den Geschwistern getrennt.
- Die Kinder wachsen in Gemeinschaften auf (Anstaltserziehung).
- Die Kinder erleben wechselnde Heimaten.
- Beide Eltern, also auch die Mütter, sind – wenn sie im Dienst der Gemeinde stehen – berufstätig. Die Mütter sind aktiv und gesellschaftlich anerkannt. Die Väter sind – den Müttern gleichgestellt – intensiv an der Erziehung ihrer Kinder beteiligt, eine Verpflichtung, die aus der Sicht auf die Kinder als „Gottesgeschenke“ erwächst.
- Frühzeitig werden Bildungs- und Berufswege geöffnet, aber auch festgelegt.
- Diaspora- und Missionskinder wachsen zum Teil mehrsprachig auf und haben diesen Prozess eigenständig zu bewältigen.

Nicht zuletzt die Bewältigung der damit verbundenen Konflikte wird als „Schulen“ verstanden und als entwickelnd interpretiert. Wie aus den Lebensläufen ersichtlich wird, gewinnen dabei die Beziehungen zu seelsorgerisch Vertrauten, zu den Lehrern und Erziehern, zu Freundinnen und Freunden, zu Verwandten und Bekannten eine große und oft lebenslang prägende Bedeutung. Die familiären Erziehungseinwirkungen, die schulischen Leistungen, das Erlebnis der Konfirmation, der häufige Konflikt zwischen Berufswunsch und Berufsausbildung werden in den Lebensläufen als „reale Schulen“ bis in die Details erinnert und beschrieben.

Während der Status des Kindseins in den Lebensläufen des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich in Zusammenhang mit der Geborgenheit in der Familie und einem unbeschwerten Lebensgefühl beschrieben wird und an Gewicht verliert, wird er im 18. und noch im 19. Jahrhundert in den gesam-

61 Ausführlicher in Christine Lost, Das Leben als Dienst und Lehre, in: Mitteilungen und Materialien, Zeitschrift für Museum und Bildung, Jg. 2000, 53. Heft, S. 24-36.

ten Gang der „Lebensschule“ eingeordnet. Dazu gehört auch und insbesondere in den Lebensläufen von Kindern herrnhutischer Eltern die Beschreibung des „naiven“ Kindsein und einer im Kindsein vorurteilsfreien Religiosität sowie das damit verbundene Wohlbefinden, ein Zustand, der mit Wehmut erinnert und dessen Zerstörung registriert wird. Diesen Zustand gleichsam auf lebensgeprüfter und höherer Stufe wieder zu erreichen, im Lebensgang neue Kindlichkeit anzustreben und zu erwerben, gibt in den meisten dieser Lebensläufe auch die Dramaturgie der Darstellung vor.

3.3. Die „empfundenen“ Schulen

„Empfundene“ Schulen währen gleichsam lebenslang. In den Lebensläufen des 18. und 19. Jahrhunderts zeigen sich Pubertät und Berufsausbildung, das „Gehen in die Fremde“ als Schnittstellen massiv einsetzender „Schulen“. Sie werden zumeist als „Prüfungen“, „Sünden“ oder auch „Bewahrungen“ und „Bewährungen“ thematisiert und als Zeichen verstanden.

Als „Prüfungen“ galten Krankheiten, Tod von Angehörigen und Freunden, die Bewältigung übernommener Ämter und Dienste in der Gemeinde, vielfach jedoch auch „Sünden“ und deren Überwindung als Annäherung an Gott. Unter „Sünden“ werden beschrieben: Gotteszweifel, Lügen, Unbescheidenheit, Eitelkeit, Schrofheit gegenüber anderen, jedoch auch sexuelle Probleme (Pubertät und Jugendjahre), Spiel- und Trunksucht, kriminelle Delikte (Stehlen, Schlägereien, Wilddieberei, im Grenzbereich auch Schmuggel) sowie generell das Sichbewegen in „schlechter Gesellschaft“. „Bewahrungen“ galten als Zeichen Gottes und waren in der Regel gut ausgehende oder verhinderte Krankheiten und Unglücke. Zu den „währenden“ Schulen zählten auch „bittere, schwere Erfahrungen“, von denen es im Lebenslauf von Sophie Dorothee Jäschke (1786-1862) heißt: „die mir zu einer heilsamen Schule dienten, mein inneres Leben stärkten und stählten und mir zu einem festen Ankergrund für mein späteres Leben wurden.“⁶² Margaretha Elisabeth Wenk (1771-1848) bezeichnet in ihrem Lebenslauf Krankheit als „selige Schule“.⁶³

„Empfundene“ Schulen wurden demnach bei der Niederschrift des Lebenslaufs in „innerem“ Zustand und „äußeren“ Ereignissen durch Rück Erinnerung „entdeckt“, interpretiert, in den eigenen „Gang durch die Zeit“ eingeordnet und in dieser Form mitgeteilt. Sie erhielten damit eine Funktion im Selbstverständigungs- und Mitteilungsprozess, beides individuell bezogene Eigenschaften der (Herrnhutischen) Lebensläufe. Die Fähigkeit und Bereitschaft der Verfasser zur entsprechenden, gegenüber der Gemeinschaft wahren und verantwortungsbewussten Interpretation des eigenen Lebens gehört zu den nachhaltigen Besonderheiten, von denen die Lebensläufe geprägt sind.

62 Lebenslauf von Sophie Dorothee Jäschke (UA, R.22.96.42).

63 Lebenslauf von Margaretha Elisabeth Wenk (UA, R.22.93.72).

In diesem umfassenden Sinne vermitteln die Lebensläufe Wissen und Gewissheit, sie enthalten und beschreiben kompakte pädagogische Prozesse innerer und äußerer Art und sind selbst – jeder Einzelne, insbesondere aber in dieser einmaligen Gesamtheit – deren beeindruckender Bestandteil.

Christine Lost, Educational Aspects of the Memoirs

Since the mid-eighteenth century Moravian memoirs have been composed and collected by members of the Moravian Church as part of its distinctive culture. The Unity Archives in Herrnhut now contain about 30,000 of these documents. Even today such memoirs either furnish the text of the funeral address or are otherwise central to Moravian funerals. The memoirs, which are mostly autobiographical, give information about the person's 'journey through this life' and their journey to faith and to membership of the Moravian Church. In the memoirs certain patterns and courses of education, types of life formed by them and also value systems can be recognized. The subjects' upbringing, their family and congregation, their growing into the Moravian Church, their life in it and the succession of the generations all play an important part in such memoirs. In this article the educational functions that inhabit the memoirs and their accounts both of actual schools and of what were experienced as 'schools' are described. In the process, the following are discussed: first, the 'school of self-recognition' in the process of writing a memoir or in listening to or reading memoirs, secondly the description of educational and employment careers, and thirdly the occasions – experienced as 'schools of life' – when the writers were tested, protected and proved themselves.